Die russische Meldung.

Humoreske von Teo von Torn.

Leutnant v. Buchbauer legte weder Mütze noch Mantel noch Säbel ab. Wie er vom Morgendienst gekommen war, so blieb er und durchmaß sein Zimmer nach beiden Diagonalen. Schritt er die eine ab, dann bohrte er die Hände in die Manteltaschen, daß die Nähte krachten; nahm er die andere Querlinie, so warf er die Hände auf den Rücken und knetete seine Finger durcheinander, als wenn er da hinten jemand zu erdrosseln hätte.

Nachdem er das eine Weile umschichtig betrieben, blieb er in der Nähe der Thür stehen. Noch ein kurzes Vorsichhinbrüten — dann ein energischer Druck auf die Klinke.

„Wesolotzky—! !"

Der Bursche flitzte durch den Thürspalt ins Zimmer.

Seine Haltung war tadellos. Nur in den Augen, die blaßbläulich wie zwei Perlmutterknöpfe über den hervortretenden Backenknochen saßen, blinzelte die Besorgniß eines Menschen, welcher sich gezwungen sieht, der Entladung einer achtzölligen Brisanzgranate beizuwohnen.

„Können Sie Russisch?"

„Nein, Herr Leutnant."

„aNtürlich. Den Brennspiritus unter der Kaffeemaschine wegsaufen, das können Sie. Aber Russisch können Sie nicht. — Raus!"

Anton Wesolotzky schluckte hörbar. Die bittere Kränkung würgte ihn im Halse. Er überwand sie jedoch — dafür war er Soldat — zog einmal mit der Nase auf und meldete gefaßt:

„Herr Leutnant v. Merz lassen fragen, ob der Herr Leutnant nicht in den „Kurprinzen" kommen —"

„Hab' keine Zeit!!"

Die Thür knallte so heftig ins Schloß, daß Anton Wesolotzky nur seine Hacken rettete.

Die Detonation im Zimmer ihres möblirten Herrn hatte sogar die halbtaube Wirthin aus der Stube gelockt. Auf ihre erschrockene Frage war der Bursche eben dabei, in allerhand Gesten seinen Schmerz auszudrücken, als der Leutnant auf den Flur trat.

„Ach, Frau Molmgreen, auf ein Wort — bitte!"

Die kleine fette Frau folgte dem Winke. Mit dem Mißtrauen aller Schwerhörigen schaute sie über die Brille hinweg zu ihrem Zimmerherrn auf. Dieser räusperte sich stark und suchte zunächst nach der richtigen dynamischen Abmessung für sein Organ. Es war schwer, mit der alten Dame zu verkehren. Sprach man nicht laut genug, so betrachtete sie das als eine Rücksichtslosigkeit, erhob man die Stimme zu sehr, so war sie empfindlich davon berührt, daß man ihr den kleinen Gehörfehler taktlos zu fühlen gab. Leutnant von Buchbauer suchte also nach einem angenehmen Mittelton und brüllte ihr säuselnd in die hingehaltene Ohrmuschel:

„Sie stammen aus Rußland — nicht wahr?"

Frau Molmgreen wich zurück.

„Weshalb nicht gleich aus der Mandschurei?" quiekte sie entrüstet. „Da muß ich doch sehr bitten! Ich bin Finnländerin."

„Ach so. Entschuldigen Sie gütigst. Aber Finnland liegt doch wohl da in der Gegend — und wahrscheinlich werden Sie auch etwas Russisch können."

Frau Molmgreen machte eine krause Nase und buddelte mit dem Zeigefinger in ihrem Ohr.

„Was soll ich können?" —

„Rrrussf—isch! !"

Mit einem vielsagenden Blick über ihre Brille hinweg zuckte sie die Achseln.

„Nicht ein Wort."

„So! Und dafür zahlt man nun hundertvierzig Mark Miethe, ohne Frühstück und Bedienung. — Lassen Sie sich begraben!!" heulte er der entsetzten Frau ins Gesicht und stürmte davon.

Nachdem Leutnant v. Buchbauer sein Heil noch in einem Theeladen und einem Cigarrengeschäft versucht, das den „Import echter russischer Cigaretten vorspiegelte, ging er nach dem „Kurprinzen."

Wortlos setzte er sich seinem Freunde Merz gegenüber. Eine Weile sah dieser den Kummer des Geknickten, dann fragte er theilnehmend:

„Immer noch nichts?"

„Nichts."

„Dann bleibt Ihnen aber wirklich nicht mehr viel Zeit, Buchbauer. Jetzt ist zwölf. Vor dem Essen im Kasino will der Oberst die Arbeiten in Empfang nehmen. Das sind knapp drei Stunden — —"

„Sehr richtig. Kann ich mir alles ausrechnen. Wenn Sie sonst nichts wissen!"

„Liebster Freund, ich darf Ihnen nicht helfen. Niemand von uns. Sie haben doch selbst gehört, was der Oberst gesagt hat: er wünsche nur eine kurze x-beliebige Meldung in russischer Sprache, mache aber ausdrücklich zur Bedingung, daß wir uns weder von dem Präzeptor helfen lassen noch untereinander helfen. Dagegen ist doch nichts zu wollen! Sagen Sie mir um Gotteshimmelswillen — weshalb haben Sie sich denn überhaupt zum russischen Unterricht gemeldet?" —

Leutnant von Buchbauer hatte inzwischen einen tiefen Schluck aus seinem Pilsener Glase gesogen — und der hatte ihm gut gethan. Auf die Gewissensfrage des Freundes antwortete er ernst, aber ohne Gehässigkeit:

„Dafür sprachen verschiedene Gründe. Erstens bin ich ein strebsamer Mensch."

Er unterbrach sich und schaute mißtrauisch auf. Da sein Gegenüber nicht mit der Wimper zuckte, fuhr er befriedigt fort:

„Ich muß es wenigstens sein, lieber Merz, denn wenn ich es nicht wäre, so würde es der Oberst schwerlich dulden, daß ich mich um seine Nichte bewerbe. An allem Unglück in der Welt ist eben die Liebe schuld."

Ein Pikkolo hatte sich herangeschlängelt und angelte fragend nach dem leeren Glase.

„Jawohl mein Sohn, bring' mir noch eins — aber ein ganzes. Sag' mal übrigens: Kannst Du Russisch?"

„Nein, Herr Leutnant" grinste der kleine Kerl schämerig.

„Dann häng Dich auf! — —So also steht die Sache lieber Merz. Im übrigen bitte ich einen Menschen: muß man denn gleich alles thun, wozu man sich meldet? Zu einem Kriege mit Rußland ist doch vorläufig nicht die geringste Aussicht. Wir leben im schönsten Frieden mit den unglücklichen Moskowitern — und da verlangt der Mann aus heiler Haut eine russische Meldung! Aber ich kenne den Spiegelberg. Dieser Russenfimmel ist bei ihm weder politisch noch militärisch. Da steckt ganz was anders dahinter. Fräulein Lottchen hat es mir neulich verrathen. Als der Oberst im vorigen Jahre zur Meldung bei unserem neuen Chef-Inhaber in Petersburg war, hat er sich auf seine alten Tage in eine russische Wittib verliebt, die er auch heirathen wird — wenn sie will. Vorläufig scheint sie noch nicht zu wollen. Und das müssen wir ausbaden. Ach, Merz, es giebt keine Gerechtigkeit auf der Welt —"

„Trinken Sie nicht so hastig, Buchbauer. Das bekommt Ihnen nicht—"

„Russisch bekommt mir noch weniger. Sehen Sie mal — ich würde ja kein Wort sagen, wenn der alte Herr sich auf England kaprizirte, wo neuerdings wieder allerhand schnodderige Redensarten gegen uns fallen. Das hätte doch einen Sinn. Japanisch hätte ich mit Wonne gelernt. Etwas kann ich allerding schon: — Banzai! Wissen Sie, was das heißt? Banzai heißt prost. Also prost, Merz, in diesem Sinne — "

Leutnant Merz trank dem Freunde Bescheid, konnte aber ein ebenso besorgtes Kopfschütteln nicht unterdrücken. EEs war zwar regimentsbekannt, daß Buchbauer gerade in den schwierigsten Lagen von einem Glücke begünstigt wurde, das an rohen Schinken erinnerte. Wie er sich aber aus dieser Affäre ziehen wollte, das blieb denn doch schleierhaft.

Inzwischen hatte der dicke, gemüthliche Wirth des „Kurprinzen" zwei Damen durch das Gastzimmer in den Speisesaal komplimentirt. Als er zurücktehrte, richtete Leutnant v. Buchbauer auch an ihn die Gewissensfrage.

„Russisch? Dieses weniger, Herr Leutnant."

„Kein Wort?"

„Nicht die Bohne. Das heißt ich hatte hier mal einen Tatarenfürsten zu wohnen. Der hat immer „Charascho" gesagt, wenn ihm was geschmeckt hat."

„Na also. Nun kann ich doch wenigstens so viel Russisch wie Japanisch. Vielleicht wissen Sie auch noch jemand, der diesen Sprachschatz um einige neunzehn Worte erweitern könnte?"

„Die Damen sind Russinnen —" flüsterte der Wirth.

„Welche Damen?"

„Drüben im Speisesaal. Die Herrschaften sind vor einer knappen halben Stunde direkt von der Grenze hier eingetroffen."

„Mensch! Dickerchen! Fliegenwirth infamer! Das sagen Sie mir erst jetzt?"

„Um Gotteswillen machen Sie keine Dummheiten!" rief Leutnant von Merz, indem er sich verzweifelt bemühte, den Kameraden auf seinen Stuhl niederzudrücken. Auch der Wirth erhob Einwendungen. Die Damen wären beim Lunch u. s. w.

Leutnant von Buchbauer hatte für all das nur ein kühles Lächeln. Eher hätte man ihn dazu bestimmen können, auf das große Loos zu Gunsten von religiös Wahnsinnigen zu verzichten, als diesen Wink der Vorsehung ungenützt zu lassen. Während der Pikkolo mit seiner Karte abschwamm, trat er vor den Spiegel, wichste seinen Schnurrbart auf und korrigirte sorgfältig den Scheitel.

„Sie reden, wie Sie das verstehen, meine Herren," erklärte er dabei. „Wenn man ins Wasser fällt und erwischt einen Rettungsring, so ist das schon eine große Annehmlichkeit. Wem nun gar zwei Rettungsringe geboten werden, der müßte ein Narr oder geborener Selbstmörder sein, wenn er sich ihrer nicht bediente."

„Die Damen lassen bitten", meldete der Pikkolo.

„Na, sehen Sie! Lassen bitten. Gehen Sie gleich nach Hause, Merz, und arbeiten Sie Ihre Meldung noch einmal sorgfältig durch. Meine wird besser."

Oberst v. Kammler hatte die Herren Russen" ins kleine Kriegsspielzimmer beordert.

Acht strebsame Leutnants hatten es übernommen, für den Fall eines Krieges den östlichen Nachbar in seinem eigenen Idiom zu erschlagen. Vorhanden waren jedoch nur sieben. Der achte tanzte erst an, als der Oberst mit Prüfung und Kritik der anderen Arbeiten beinahe fertig war, und erhielt deshalb fürs erste einen Blick von der Schärfe eines Hühneraugenmessers.

„Wie gesagt, meine Herren, das ist alles nichts. Jedes dritte Wort ist ein grober grammatische oder syntaktischer Fehler. Und der Inhalt! So unbeholfen, so ohne Sinn für den Geist der Sprache. Ich habe absichtlich Ihrer Phantasie freien Spielraum gegeben. Und was ist das Resultat? Lauter Wachtstubenmeldungen — eine immer gedankenloser wie die andere. Nicht e i n e gute Idee. Das einzige Originelle hat heute Herr Leutnant von Buchbauer geboten, indem er sich um eine geschlagene halbe Stunde verspätet hat. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen, Herr Leutnant von Buchbauer?"

„Ich habe mir erlaubt, das gleich in meiner Meldung auszudrücken, Herr Oberst".

„Hm — das wäre — —! Lassen Sie mal sehen."

Der Oberst las. Er las noch einmal. Und zum dritten Male. Die „Herren Russen" sahen mit Grauen, wie seine Stirn sich röthete, seine Wangen. Endlich sah er auf — aber nicht im Zorn, sondern mit dem Gesicht eines Menschen, der gern niesen möchte und sich das aus irgend einem Grunde verkneifen muß.

„D as — — das ist allerdings s e h r originell, Herr Leutnant. So originell, daß ich mich trotz Ihres glänzenden Russisch versucht fühle, Sie auf vierundzwanzig Stunden einzusperren —"

„In diesem Falle, Herr Oberst, würde ich gehorsamst bitten, auch die Rückseite zu beachten."

Leutnant v. Buchbauer zuckte nicht mit der Wimper. Desto lebhafter zuckte es um den scharf ausgezogenen Schnurrbart des Herrn Oberst. Der im Grunde joviale und für einen guten Scherz stets empfängliche alte Herr hielt es für rathsam, sich zunächst nicht weiter zu äußern. Er räumte das Feld — und zwar mit bemerkenswerther Geschwindigkeit.

Auch zu Tisch erschien er nicht. Dafür erhielt Leutnant v. Buchbauer durch eine Ordonnanz die Einladung, Abends beim Herrn Oberst ein Glas Thee zu trinken.

In der ersten Minute des Alleinseins fragte Leutnant v. Merz mit fassungslos gerungenen Händen:

„Sagen Sie mir, Menschenkind, wie haben Sie das wieder gedeichselt? — ?!"

„Sehr einfach. Ich habe dem Herrn Oberst gemeldet, daß Frau Anna Wladimirowna Schuschkin nebst Tante hierselbst eingetroffen sind und daß die Damen sich freuen würden, eine St. Petersburger Bekanntschaft vom vorigen Jahre zu erneuern. Ich hätte den Damen in Vertretung des Herrn Oberst die Honneurs gemacht und mich dabei verspätet."

„Aber Mann — das ist doch frech — — freeech —!"

„Ein bißchen. Dafür hat Frau Anna Wladimirowna Schuschkin auch auf der Rückseite vermerkt, daß sie sofort wieder abreisen würde, falls ich eingesperrt werden sollte."

Ein Sportsfreund im Steckkissen.

Der jüngste Freund und Gönner des edlen Rennsports dürfte zweifellos der 8 Monate alte Großfürst-Thronfolger von Rußland sein. Zum Beweis seiner lebhaften Theilnahme an den Freuden des grünen Rasens hat der junge Zäsarewitsch — der leider aus zwingenden Gründen an aktiver Bethätigung des Sports noch verhindert ist — kürzlich einen großen Rennpreis gestiftet, der am 26. Februar (13. Februar a. St.) in der russischen Hauptstadt zum Austrag kam unter der Signatur: „Preis des Zäsarewitsch von 5000 Rubeln und 1 goldenen Medaille im Werthe von 200 Rubeln, gegeben von Seiner Kaiserlichen Hoheit, dem Großfürsten-Thronfolger." Da der jugendliche Prinz schon am Tage nach seiner Geburt bekanntlich „Hetmann aller Kosaken-Regimenter" wurde, so ist schließlich seine Vorliebe für den Pferdesport nur natürlich.

No. 535.

Von H. Stephan.

Ich war der Betriebinspektion 2 zur Ausbildung im Lokomotivdienst überwiesen und machte meine erste Fahrt auf einer Schnellzuglokomotive.

Ich muß offen bekennen, daß mir nicht sehr wohl zumuthe dabei war. Bei dem ständigen Hin- und Herschwanken der Maschine, die zu meiner unangenehmen Ueberraschung durchaus nicht den ruhigen Gang hatte wie ein Personenwagen, verspürte ich mehrfach das eigenartige Gefühl, das der Seekrankheit voranzugehen pflegt, und mußte mich zusammennehmen, um meinen Obliegenheiten als Heizer gehörig nachzukommen.

Der Führer stand schweigsam auf seinem Platz, jetzt schloß er den Regulator und griff nach dem Hebel der Luftdruckbremse — ein scharfes Zischen, und wenige Augenblicke später flog ich, während der Zug in eine Kurve einfuhr, in die gegenüberliegende Ecke, krampfhaft nach einem Halt suchend. Der Führer drehte sich lachend nach mir um und sagte: „Na, noch nicht an den Führerstand gewöhnt, nicht wahr?" Dann warf er einen raschen Blick über die Schulter nach einer Signalstange, die wir eben passirt hatten, öffnete den Regulator wieder und setzte hinzu: „Aber fein ist sie herumgekommen, was? Es geht nicht mit allen so glatt, manche laufen in der flachsten Kurve schon unruhig. Ueberhaupt zwischen Maschine und Maschine ist ein Unterschied! Da giebt's welche, die verbrauchen Kohlen und Oel wie unklug, und fortwährend passirt was mit ihnen."

„Na, na", erwiderte ich zweifelnd, „sollte das wirklich an der Lokomotive liegen? Ich sollte meinen, da ist eine wie die andere."

„So, glauben Sie?" sagte der Führer mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdruck. „Ich habe da mal eine seltsame Geschichte erlebt" — — —

Eben fuhren wir in den Bahnhof ein und konnten das Gespräch daher nicht fortsetzen, aber die Andeutung hatte meine Neugierde geweckt. Nachdem wir die Lokomotive in den Schuppen gebracht hatten, suchte ich meinen Mann im Führerzimmer auf, und nach einigem Bitten erzählte er mir das Folgende:

Ich sagte Ihnen schon vorher, es giebt Lokomotiven, die direkt verhext zu sein scheinen. Eine der schlimmsten, die ich je gekannt habe, war die Nummer 533. Schon ehe sie fertig war, richtete sie Unheil an. Beim Aufheben des Dampfdoms riß das Seil, an dem er hing, und der darunterstehende Mann wurde erschlagen, einem anderen wurde der Fuß zerquetscht, als man sie aus dem Montageraum schob. Bei der ersten Fahrt nach der Indienststellung liefen wieder mehrere Lager heiß, und so hatte sie von vornherein einen schlechten Ruf. Keiner von un mochte gern etwas mit ihr zu thun haben. Nur einer, Sanders mit Namen, gewöhnlich „der rothe Sanders" genannt — wegen seiner Haarfarbe, die den ohnedies schon auffallend häßlichen Mann noch mehr entstellte — lachte darüber.

„Das ist ja alles Blödsinn," sagte er, wenn die Rede darauf kam, „natürlich, bei euch muß alles gleich nicht mit rechten Dingen zugehen; ich meine aber, wenn an der Lokomotive was nicht in Ordnung ist, wird wohl der Führer schuld sein und nicht die Maschine. Wenn ich sie fahre, läuft sie tadellos!"

Sanders war bei den anderen Führern nicht gerade beliebt. Im Dienst ließ er sich ja nie etwas zu schulden kommen, aber aus einem Wesen konnte man nicht recht klug werden. Für gewöhnlich war er schweigsam und betheiligte sich nur hie und da mit spöttischen Bemerkungen an der Unterhaltung, mitunter aber konnte er bei dem geringfügigsten Anlaß in solche Wuth gerathen, daß ihm jeder gern auf hundert Schritt aus dem Wege ging. Wir sprachen öfters darüber, daß seine junge Frau, eine hübsche, sanfte Blondine, mit dem jähzornigen Mann wohl keinen leichten Stand haben mochte.

Die Maschine Nr. 533 wechselte häufig ihr Personal und gab stets Veranlassung zu Klagen, bis schließlich Sanders sie bekam. Er fand nichts an ihr auszusetzen, behauptete sogar — um die anderen zu ärgern, glaube ich — daß es die beste Lokomotive sei, die er bisher gefahren.

Sein Heizer war ein gewisser Bredlow, ein bescheidener, freundlicher Mensch, den wir alle riesig gern leiden mochten. An mich — ich war damals auch noch Heizer — hatte er sich besonders angeschlossen und sagte mir mehr als einmal, daß Sanders' Erzählungen von dem vorzüglichen Gang seiner Lokomotive durchaus nicht ganz zutreffend seien. In seiner Gegenwart aber schwieg er dazu, so daß ich den Eindruck hatte, als wollte er jede Gelegenheit vermeiden, sich mit seinem Führer zu erzürnen.

Eines Abends nun — es war im November, und ein furchtbarer Sturm heulte und pfiff um alle Ecken — erwarteten wir den Zug, den Sanders und Bredlow führten, aus Braunberg zurück. Er traf erst mit zehn Minuten Verspätung ein, und — Sanders befand sich nur allein auf der Maschine und in einem Zustande so großer Aufregung, daß wir uns wunderten, wie er den Zug ohne Unfall hatte in den Bahnhof bringen können, dessen Einfahrt eine recht schwierige war. Erst ein paar Stunden später, nachdem er sich etwas erholt hatte, konnte er berichten, was geschehen war. Der Zug hatte anscheinend bei dem unsichtigen Wetter mit voller Geschwindigkeit das „schwarze Luch" passirt, und gleich dahinter, wo die Bahn die scharfe Kurve macht — Sie kennen gewiß die Stelle, die Strecke hat da noch Gefälle — mußte Bredlow, ähnlich wie Sie vorhin, das Gleichgewicht verloren haben. Ehe Sanders noch recht wußte, was geschah, war er hinausgestürzt und von dem Zug auf dem anderen Gleis, der dort den unsrigen kreuzt, zermalmt worden.

Sanders war aufs tiefste erschüttert und einige Tage lang dienstunfähig; als er dann wiederkam, war er noch schweigsamer als früher und vermied nach Möglichkeit, mit uns zusammenzukommen.

Natürlich kam nach diesem Unglücksfall die Maschine Nr. 533 noch mehr in Verruf, und ich war recht wenig erfreut, daß ich an Stelle des verunglückten Bredlow den Heizerdienst übernehmen mußte. Dazu kam noch, daß Sanders' Benehmen anfing, mir unheimlich zu werden. Er sprach nie ein Wort mit mir, das über die nothwendigsten Anweisungen hinausging, und stand fast ohne sich zu rühren an seinem Platz. Nur wenn wir an das „schwarze Luch" kamen, gerieth er in eine seltsame Erregung, jagte den Zug in rasendem Tempo über die Steigung und Kurve und sah sich scheu nach allen Seiten um mit einem solchen Ausdruck von Furcht und Entsetzen in den Augen, daß es einen ordentlich grausen konnte.

Endlich eines Tages ging Sanders zum Vorsteher und bat um eine andere Lokomotive. Dieser musterte ihn befremdet und fragte nach dem Grund, worauf Sanders nach einigem Zögern angab — was er vorher nie wahrhaben wollte — die Maschine hätte schon immer ihre Nücken gehabt, aber seitdem Bredlow abgestürzt sei, wäre sie ihm geradezu unheimlich, und er fühle, daß seine Nervosität immer mehr zunähme, je länger er sie fahre.

Der Vorsteher schüttelte zwar den Kopf, willfahrte aber schließlich dem Wunsch Sanders', der ihm als tüchtiger und zuverlässiger Mann bekannt war. Daß er seit längerer Zeit eine Schnapsflasche bei sich trug und dieser mehr als ihm dienlich zusprach, wußte er nicht.

So bekam also Nr. 533 wieder einen anderen Führer, einen älteren Mann, der erst vor kurzem hierher versetzt war und von den schlimmen Eigenschaften der Lokomotive noch nichts wußte. Er sollte sie aber bald genug an sich selbst erfahren. Nachdem ungefähr eine Woche ohne besonderen Unfall verstrichen war, liefen auf einer Fahrt die Treibachslager heiß. Auf jeder Station sprangen wir hinunter, um neues Oel in die Gefäße zu füllen; auf einer der letzten bemühte sich mein Führer noch damit, als schon das Abfahrtssignal gegeben war; er rief mir zu, langsam anzufahren, konnte aber die Hand nicht schnell genug zurückziehen, so daß die Kurbel ihm drei Finger zerquetschte. Unsere Fahrt ging glücklicherweise bald zu Ende, er war nicht imstande, weiter Dienst zu thun, und der Vorsteher bestimmte, daß Sanders seinen Platz für heute einnehmen sollte.

Sanders wagte keine Widerrede, aber ich sah, daß er nur müham seinen Aerger unterdrückte.

Als er die Maschine bestiegen hatte, bemerkte ich auch, daß er die bewußte Flasche aus seinem Rock zog und anscheinend bis auf den letzten Tropfen austrank.

Wir fuhren los, und während der ersten Zeit ging auch alles glatt, bis wir in die Nähe des „schwarzen Luchs" kamen. Da wurde Sanders wieder unruhig und ließ mich fortwährend Kohlen aufschütten, so daß wir bei ganz geöffnetem Regulator die Neigung mit geradezu rasender Schnelligkeit hinunterjagten. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es wohl etwas zu rasch ginge; aber er fuhr mich an: „Kümmern Sie sich nicht um Sachen, die Sie nichts angehen! Je schneller wir weiterkommen, desto besser. Auflegen!"

Ich bückte mich zur Feuerung hinunter, aber im selben Augenblick gab es einen furchtbaren Krach, die Maschine schien sich in die Höhe zu heben, ich wurde herausgeschleudert und rollte die Böschung hinab in den Sumpf. Als ich aus meiner halben Betäubung wieder zu mir kam, sah ich den Zug in einiger Entfernung von mir stehen. Ich versuchte mich zu erheben, und es gelang mir auch zu meiner großen Freude; zwar war ich am ganzen Körper geschunden und zerschlagen, aber die Wucht des Sturzes war durch den weichen Boden, auf den ich fiel, erheblich gemildert worden. So tappte ich denn mühsam am Zug entlang bis zur Lokomotive und sah nun, was vorgefallen war. Auf der umgestürzten Maschine, deren Treibachse im Lager gebrochen war, lag der Gepäckwagen, mit dem Tender und der stark beschädigten Lokomotive einen wüsten Trümmerhaufen bildend. Man konnte es fast als ein Wunder bezeichnen, daß kein größeres Unglück entstanden war, aber abgesehen von einigen geringfügigen Verletzungen, waren alle Passagiere mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

Das einzige Opfer der Katastrophe war Sanders. Eben, als ich dazukam, hatte man ihn aus dem Gewirr verbogener Eisentheile hervorgezogen, noch lebend zwar, aber ein Arzt, der im Zuge gewesen war und sich um ihn bemühte, erklärte, daß an keine Rettung mehr für ihn zu denken wäre. Er selbst mochte wohl etwas Aehnliches fühlen, denn als ich mich jetzt über ihn beugte, hielt er meinen Arm fest und sagte mit heiserer Stimme: „Es geht mit mir zu Ende. Und das ist gut, denn das Leben war mir doch nur eine Last, seit — seit ich Bredlow heruntergestoßen habe, damals" — —

Ich konnte das Gräßliche kaum glauben, aber es war wirklich so! Er hatte Bredlow im Verdacht gehabt, daß er sich um seine Frau zu thun machte, und sie immer mit seiner Eifersucht gequält, so daß sie ihm schließlich drohte, sie würde sich von ihm trennen. Er glaubte nun, Bredlow hätte sie dazu aufgefordert, um nachher freies Spiel zu haben, und gerieth in grenzenlose Aufregung. Und als hm Bredlow, einige Tage darauf, Vorwürfe machte, daß er seine Frau schlecht behandle, da war eine sinnlose Wuth über ihn gekommen, und er stieß ihn hinunter, als er sich vorbeugte, um nach dem entgegenkommenden Zuge zu sehen. — Und gerade an derselben Stelle, an der Sanders das Verbrechen begangen, mußte ihn nun die Strafe ereilen! Seine letzten, verständlichen Worte waren noch: „Die Maschine — ich wußte es — sie würde mir Unglück bringen" — dann verschied er in meinen Armen.

Das ist die traurige Geschichte von Nr. 533.

Die Maschine wurde nicht mehr reparirt, nur der Kessel, der wenig beschädigt war, thut jetzt als stationärer noch Dienst. — Glauben Sie mir nun eher, daß auch Lokomotiven ihre besonderen Eigenheiten — vielleicht sogar eine Art „Seele" haben können?

In der russischen Schatzkammer.

Charles E. Hands, ein englischer Correpondent, hat nun seinen angekündigten Besuch in den Gewölben der Kaiserlichen Bank von Rußland, in dem die russischen Goldreserven aufbewahrt werden, ausgeführt und schildert seine Beobachtungen in dem von ihm vertretenen Blatte. Der Bankdirector Hahn führte ihn im Erdschoß durch eine lange Reihe großer Räume bis zu einem Eisengitter vor einem langen Corridor. Dieses Thor war verschlossen und bewacht. Ein Corridor zu beiden Seiten mit eisernen Gittern, die eiserne Thüren bedecken, liegt vor dem Eingang zu verschiedenen Klassenzimmern. An der ersten Thür links machte der Director Halt und öffnete mit einem Schlüssel die Hauptschlösser; dann gab er die Parole, worauf dann zwei Beamte noch zwei andere Schlösser öffneten, dann sprangen die doppelten Eisenthüren auf, und die Schatzkammer war geöffnet.

„Ich folgte dem Director", erzählt Hands weiter, „und sah—sehr viele graue Säcke aus Packleinwand reihenweise in einem langen, electrisch erleuchteten Gewölbe. Als die Fensterläden der auf den inneren Hof der Bank herausgehenden Fenster geöffnet waren, sah ich, daß ich mich in einem etwa 130 langen Gewölbe mit steinernem Fußboden und gewölbter weißer Decke befand. Ein Theil war durch ein Drahtgitter von etwa 3 Fuß abgetheilt. Am Boden entlang standen Reihen von etwa 3 Fuß hohen Säcken. Die Wände waren an drei Seiten des Raums mit Brettgestellen wie in einer Bibliothek versehen. 25 Fächer lagen übereinander, alle waren wieder abgetheilt. Jedes war mit einem feinen Drahtgitter bedeckt, durch das gelbe Blöcke stumpfen Metalls hindurchschimmerten. Vom Fußboden bis zu dem obersten der 25 Fächer betrug die Höhe der Gestelle etwa 12 Fuß, und ringsherum, ausgenommen an der Fensterseite, leuchtete dasselbe stumpfe Gelb. Es war wie eine Wandbekleidung in einem matten gelben Ton, die mit dem Grau der Säcke und dem Weiß der Decke eine durchaus nicht reizlose Harmonie ergab. Im ganzen bestand die Wandbekleidung aus 15,912 massiven Goldbarren, die alle ein Gewicht von einem russischen Pud (1 Pud gleich 32,76 Pfund) haben. „Zolotaya Kladowaya" oder Goldgewölbe No. 1 heißt dieser Speicher. Jeder Sack enthält, wie der Director versichert, 30,000 Goldrubel. „Möchten Sie einen zählen?" fragt er. „Thun Sie ganz nach Ihrem Belieben." Ich wollte auf alle Fälle den Inhalt eines Sacks sehen, worauf zwei kräftige Wächter den von mir gewählten Sack, der goldene Zehnrubelstücke enthielt, auf den Tisch leerten. Von dem Haufen Geld, den ich sah, kann ich bestätigen, daß der Sack echte goldene Zehnrubelstücke enthielt, aber obwohl ich sie zählen durfte, so glaubte ich dem Director auch ohnedies auf's Wort, daß es genau 30,000 Stück waren.

Was die Anzahl der Säcke anbetrifft, so kann ich nur die Zahlen des offiziellen Tagesberichts geben, von dem man mir ein Exemplar überreichte. Danach waren es 8698 Säcke mit russischem Geld und 3883 Säcke mit ausländischen Goldmünzen. Nach dem Bericht liegen in diesem Gewölbe 652,591,630 Rubel u. 95½ Kopeken Davon sind 259,501,702 Rubel in russischem Gold und 140,166,938 Rubel 71½ Kopeken in ausländischem Gold vorhanden. Gold aus allen Ländern liegt aufgestapelt, englisches, japanisches, und sogar das scher erhältliche chilenische Gold ist da. Goldbarren gab es im Werthe von 252,922,990 Rubel 14 Kopeken. Diese Zahlen beziehen sich auf Sonnabend, den 25. März.